

Tipps der Redaktion

Kino



Huppert und Depardieu.

Valley of Love. Frankreich, 91 Min. Regie: Guillaume Nicloux.

Sechs Monate nach dem Tod ihres Sohnes kommen Isabelle (Huppert) und Gérard (Depardieu) im Death Valley wieder zusammen, weil ihr Sohn das so wollte. Langfädiges Drama, in dem die Figuren Parallelen zum Leben von Depardieu und Huppert aufweisen. (cj.)

Mountains May Depart. China, 131 Min. Regie: Jia Zhangke.

Jia Zhangke hat in seinem Kino («A Touch of Sin») den Wandel Chinas zur Wirtschaftsmacht kritisch begleitet. Hier erzählt er von der Tanzlehrerin Tao, die sich 1999 zwischen einem Minenarbeiter und einem Industriellen entscheiden muss – und auf den Falschen setzt. 2014 treffen wir sie wieder, geschieden und getrennt von ihrem Sohn, der 2025 in Australien studiert, wo sein Vater im Luxus schwelgt. Zhangke hat für jede

Zeitebene ein anderes Bildformat gewählt und zeigt im meisterhaft inszenierten Epos, wie im Boomland China die Werte auf der Strecke bleiben. Grosses Kino! (cj.)

Freeheld. USA, 103 Min. Regie: Peter Sollett. Mit Ellen Page.

Polizistin Laurel (Julianne Moore) verliebt sich in die Automechanikerin Stacie (Ellen Page). Als Laurel an Krebs erkrankt, erfahren die Frauen, dass Stacie kein Anrecht haben wird auf das Pensionsguthaben ihrer Lebenspartnerin. Gemeinsam kämpfen sie für die Gleichstellung mit Heterosexuellen. Peter Sollett hat die Geschichte nach wahren Begebenheiten als emotionales Melodram verfilmt. Die Figur eines von Steve Carrell verkörperten Gay-Aktivistin ist zwar klischiert, aber Moore und Page spielen feinfühlig. (cj.)

Grosny Blues. Schweiz, 104 Min. Regie: Nicola Bellucci.

Gläserne Hochhäuser, eine monumentale Moschee und dröhnende Propaganda des jugendlichen Machthabers Ramsan Kadyrow. Ausgebrannte Ruinen der in zwei Tschetschenienkriegen zerbombten Stadt Grosny. Dazwischen ein verlorener Blues-Club und drei tapfere Frauen mit verzweifelterm Humor. Die ungeheuer starken Bilder des Dok-Films vermitteln die

Zerstörung einer romantisierten Stammesgesellschaft zwischen einem glitzernden Konsumversprechen und der Brutalität einer Diktatur. (kmr.)

Triple 9. USA, 115 Min. Regie: John Hillcoat. Mit Casey Affleck.

In Atlanta zwingt die russisch-jüdische Mafia Kosher Nostra um Anführerin Irina (Kate Winslet) Cops, Banküberfälle auszuführen. Diese wollen sich befreien und planen, einen Kollegen in einen Hinterhalt zu locken und zu erschiessen: den neu zugezogenen Ermittler Chris (Casey Affleck). Doch der ist unerschrocken und legt sich mit dem Filz an. Ein solider, von John Hillcoat («Lawless») manieristisch inszenierter Gangsterfilm, der trotz einigen Drehbuch-Patzern spannend bleibt. (cj.)



Chris (Casey Affleck) mit Frau.

Musik und Theater

Kammerkonzert. Peter Mieg: Eine Basler Hommage. Theater Basel, 10. 4., 19 Uhr.

Der Komponist und Feuilletonist Peter Mieg (1906–1990) war eine wichtige Figur im Basler Kulturleben. Jean-Jacques Dünkli (Klavier), das Carmina-Quartett und Fritz Hauser (Perkussion) zollen ihm Tribut. Sie spielen Werke von Mieg sowie Hausers Suite «Still lifes». (pap.)

Pop. Anastacia. Kongresshaus Zürich, 11. 4., Théâtre de Beau-leu, Lausanne, 12. 4. 20 Uhr.

Anastacia stammt aus Chicago, ist aber bis heute in Europa populärer als in den USA. Die 1968 geborene Blondine verfügt über eine kräftige Soulstimme, ihr jüngstes Album heisst vielsagend «Resurrection». (pap.)



Vielseitig: Gianna Nannini.

Rock. Gianna Nannini. Palazzo dei Congressi, Lugano, 10. 4. und 11. 4., 21 Uhr.

Oft wird sie als blosse Rockröhre apostrophiert. In Wahrheit ist Gianna Nannini, die 1954 in Siena geborene Sängerin und Komponistin, jedoch eine facettenreiche Künstlerin. Das zeigte sie besonders auf ihrem Album «Hitalia» (2014), das ein ganzes Jahrhundert umspannt und u. a. Songs von Paolo Conte, Vasco Rossi und Lucio Battisti umfasst. (pap.)

Orchesterkonzert. Daniel Hope: «Happy Birthday Yehudi Menuhin». Tonhalle Zürich, 14. 4., 19.30 Uhr.

Zum 100. Geburtstag seines Vorbilds Yehudi Menuhin tritt der südafrikanisch-britische Geiger Daniel Hope zusammen mit dem Zürcher Kammerorchester auf. Stücke von Schubert, Mendelssohn, Elgar und ein Auftragswerk von Bechara El-Khoury stehen auf dem Programm. (pap.)

Bühne. Bühne frei für Mick Levčik! Von René Pollesch. Schauspielhaus Zürich, Pfauen, 14. 4., 20 Uhr.

Polleschs neues Stück beginnt wie ein Reenactment von Brechts Churer «Antigone»-Inszenierung. Verwirrend, virtuos, vergnüglich. (pap.)

Ausstellungen

Reinhard Mucha. Kunstmuseum Basel / Gegenwart, bis 16. 10.

Es ist schon eine Leistung, den Düsseldorfer Künstler für eine Ausstellung zu gewinnen. Der zweimalige Documenta-Teilnehmer ist kein Freund des Kunstbetriebs. Wenn er sich für einen Auftritt entschliesst, ist etwas Besonderes zu erwarten. In Basel zeigt er das installative Ensem-



R. Mucha: Installationsansicht.

ble des «Frankfurter Blocks». Komplex und rauschhaft. (gm.)

Simon Starling: Zum Brunnen. Kunstmuseum St. Gallen im LOK, bis 14. 8.

Ein Fahrrad wird zum Transport von Holz genutzt und dabei vom Motor der Kettensäge angetrieben, mit der das Holz zugeschnitten wurde: Simon Starling schafft Bilder-Aktionen, die Kreisläufe von Konsum und Natur vergegenwärtigen. In St. Gallen sind mehrere Werke um Elemente des Brunnens arrangiert, mit dem die Stadt einst die Versorgung mit Bodensee-Wasser feierte. (gm.)

Pipilotti Rist. Aus dem Dach des Kunsthhauses steigen Rauchblasen auf. Der Bühnensaal ist in eine Dunkelkammer verwandelt. Pipilotti Rist hat das Kunsthhaus in eine Erfahrungszone verwandelt, in der sie zeigt, was sie



Pipilotti Rist: «Sip My Ocean».

in dreissig Jahren geschaffen hat. Frühe Videos sind ebenso zu sehen wie grosse Installationen, die neu geschaffen wurden. Ein lohnendes Erlebnis! (gm.)

Maureen Kägi. Kunsthalle Winterthur, nur noch heute Sonntag.

Eine verspiegelte Rampe ragt in den Raum, eine rote Folie ist auf Boden und Wand geklebt, eine Trennwand giftgrün gestrichen. Fotos zeigen Wolkenformationen, Bilder sind aus feinsten Linien aufgebaut, die den Blick anziehen. Die Künstlerin (*1984) arbeitet mit vielen Medien – und vor allem von Hand. (zsz.)

Buch

Wunderbar leicht

Juan Marsé: Gute Nachrichten auf Papierfliegern. *Novelle.* Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz. Wagenbach Salto, Berlin 2016. 92 S., Fr. 21.90.

Sommer in Barcelona. Bruno arbeitet als Laufbursche in einer Konditorei. Jetzt hat er Ferien. Er wohnt noch bei seiner Mutter. Über ihnen im Haus lebt Frau Pauli, eine alte Polin, die früher im Variété tanzte. Nun schwelgt sie, umgeben von einem sprechenden blauen Papagei, ihren Federboas, Stöckelschuhen und verblichenen Fotografien, in der Vergangenheit. Sie hat eine seltsame Leidenschaft: Tag für Tag faltet sie Flieger aus Zeitungspapier und lässt sie vom Balkon gleiten. In den Artikeln hat sie mit Rotstift Passagen markiert, die ihr bedeutsam erscheinen. Bei ihrem Treiben kommt ihr Bruno zupass. Er kann ihr einerseits die nötigen Zeitungen besorgen, andererseits die gelandeten Flieger wieder einsammeln und zurückbringen, so dass sie, wenn sie noch unbeschädigt sind, erneut zum Einsatz gelangen können. Zwischen der alten Frau und dem jungen Burschen entwickelt sich eine eigenartige Freundschaft. Sie bleibt auch bestehen, als die schrullige Alte für ihre Flieger nicht mehr Zeitungen, sondern einfach weisses Papier verwendet. Dem 1933 in Barcelona geborenen Romancier Juan Marsé ist mit dieser späten Novelle ein kleines Meisterstück geglückt. Atmosphärisch dicht erzählt er von seinen Figuren. Den Holocaust-Hintergrund von Frau Pauli hätte es dazu allerdings nicht gebraucht. (pap.)

Jazz

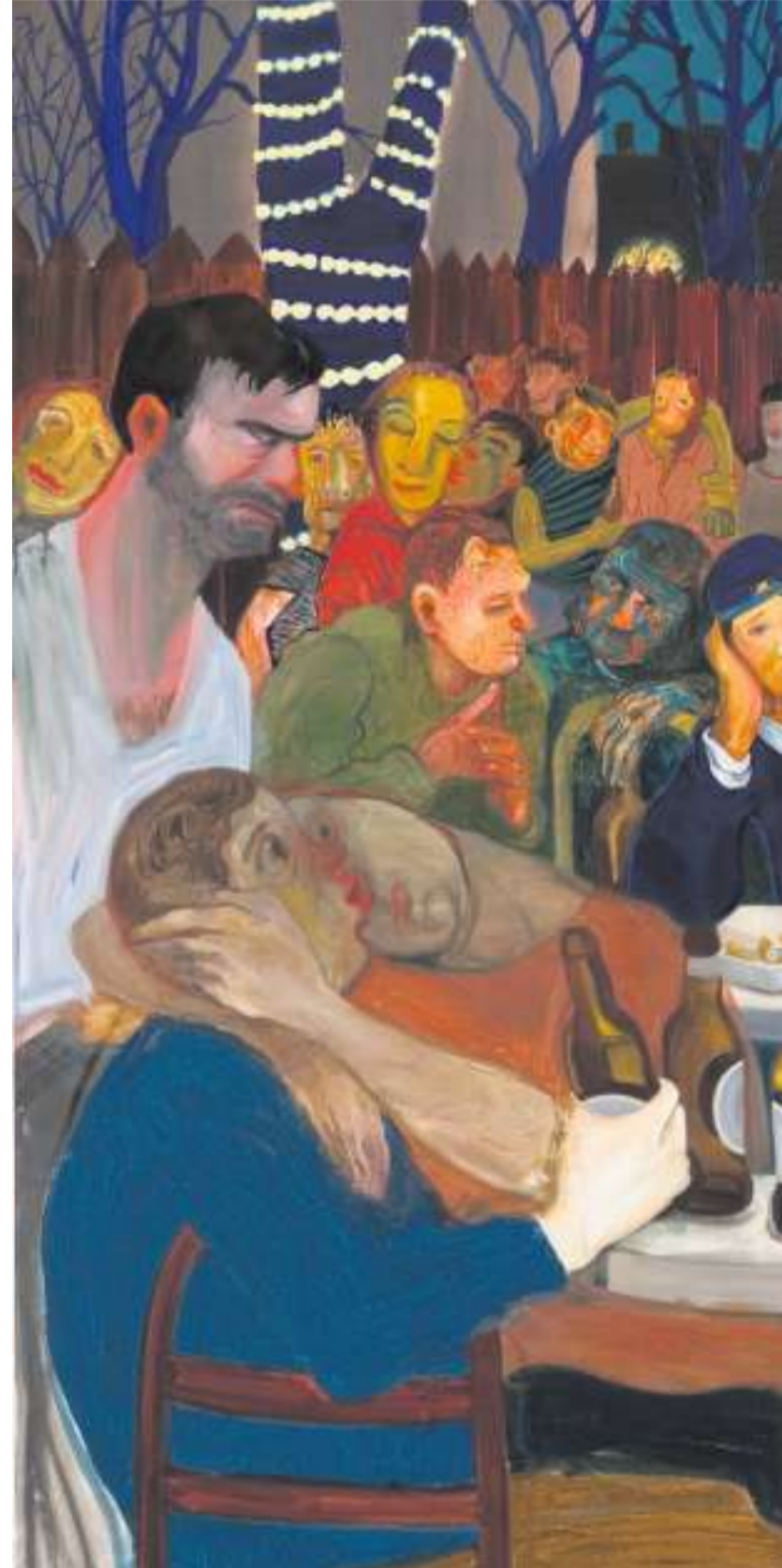
Da haben sich vier gefunden

Peter Schärli Trio featuring Glenn Ferris: Purge. *Enja/MV.*

Der 1955 im luzernischen Schötz geborene Jazztrompeter Peter Schärli ist ein Muster an Verlässlichkeit. Gleichwohl ist er immer wieder für Überraschungen gut. Für seine jüngste CD hat er sich mit dem amerikanischen Posunisten Glenn Ferris zusammengesetzt. Dieser zählt als eminenter Techniker wie als erfindungsreicher Improvisator zu den Meistern seines Fachs. Mit Don Ellis, Frank Zappa, Billy Cobham und vielen anderen hat er zusammengearbeitet. 1980 zog er nach Paris. Seinen Schweizer Kollegen Peter Schärli kennt er schon lange, und die beiden Bläser begegnen sich hier auf Augenhöhe. Mit «Purge» legen sie ein ausgereiftes Album vor. Thomas Dürst am Bass spielt so pulsierend, dass es gar keinen Schlagzeuger braucht, Hans Peter Pfammatter am Klavier sorgt für die harmonische Farbgestaltung. Das Quartett spielt ausschliesslich Eigenkompositionen. Sie sind mehrheitlich auf einen nachdenklichen Ton gestimmt, swingen aber gleichwohl auf so verhaltene wie intensive Art. In «Bahia Mood (Sugar Lady)» gestatten sich die Bläser einen Ausflug ins Fach des munteren Gesangs. Ein Spass, nicht mehr. Puristen mag das



Peter Schärli (r.) im Quartett.



Ein Bild voll gelehrter Anspielungen

stören, zumal die CD im Übrigen gerade durch ihre stilistische Geschlossenheit besticht. Doch im Jazz sind solche Ausflüge das Salz in der Suppe. Höhepunkte des Albums sind im Übrigen Schärli's grandiose Kompositionen «Les plages infinies» und «Obrigado Meu Amor». (pap.)

Kinderbuch

Mutti ist schwanger

Brigitte Schär: Lisa, Paul und Frau Fisch. *Peter-Hammer-Verlag, Wuppertal 2016. 80 S., etwa Fr. 19.90 (ab 8 J.)*

Als Lisa staunt, dass die Frau im Spital die Stimme ihrer Lehrerin hat, flüstert die Ärztin: «Psst, nicht verraten, ich bin es tatsächlich.» Was Tatsachen, was Traumsachen und was Wunschbilder sind, ist im neusten Buch der Zürcher Autorin Brigitte Schär von Anfang an nicht klar. Klar ist nur, dass etwas unklar ist. Mama ist schwanger. Lisa, das Einzelkind, bekommt ein Geschwister. Sie freut sich, sie ist aufgeregt und sie phantasiert. Aber die Autorin legt keine Abfolge von Nöten hin. Sie erzählt von turbulenten Szenen und mit einem Tempo, das jedes Kippmoment noch verrückter macht. Da fährt Frau Fisch, die Lehrerin, mit einem roten Cabrio

vor und nimmt Lisa zu einem Ausflug mit. Hat Lisa geflunkert? Am nächsten Tag erhält Frau Fisch die Nachricht, dass sie einen ersten Preis gewonnen habe – ein rotes Cabrio. Die zweifarbigen Illustrationen von Jens Rasmus wahnen die Mehrdeutigkeit: Seine Figuren wirken alltäglich und glaubwürdig, auch wenn er sie mit leichtem Strich zeichnet. Natürlich drehen sich Lisas Erlebnisse um Kinderwagen und um Paul. Dabei sagt Mama immer wieder, dass sie nicht wisse, ob es ein Bub oder ein Mädchen wird. Schär löst Lisas Ausnahmezustand einführend und doch locker auf. Und so bleibt die Phantastik bis zum realistischen Schluss ein Lesevergnügen. *Hans ten Doornkaat*

Kino

Rappende Rebellin

Sonita. *D/CH/IR, 91 Min. Regie: R. Ghaemmaghami.*

Die Iranerin Rokhsareh Ghaemmaghami entwirft das Porträt der 18-jährigen Afghanin Sonita Alizadeh. Sie ist vor den Taliban nach Teheran geflohen, wo sie nun als illegale Aufenthaltlerin lebt. In ihrem Zimmer hat Sonita nebst Fotos ihrer vier Brüder ein Poster von Justin Bieber aufgehängt. Sie



stücken durchwirkt. Ähnliche Szenen haben die Impressionisten gemalt, als sie die Sonntagsausflüge der Pariser in die Landgasthöfe festhielten. Im Hintergrund ähnelt ein Mann im Streifen-T-Shirt Picasso, und die

in New York lebende Malerin hat sich mit Handy vorne in der Mitte placiert. Das erinnert an die Freundschaftsbildnisse in der Malerei. Das Spiel mit Traditionen, die Mischung von Tonlagen sind Mittel, mit denen

Malerei auf Informationstechnologien reagiert. Wie fruchtbar der Dialog ist, zeigt der üppige Band zu einer Ausstellung (Museum Brandhorst, München, bis 30. 4.) aufs Anregendste. (gm.)

Painting 2.0.
Hrsg. v. M. Ammer,
A. Hochdörfer,
D. Joselit, Prestel,
München 2016.
288 S., 350
Farbabb., 78 Fr.

Albtraum in Weiss: Sonita will nicht zwangsverheiratet werden.



träumt von einer Musikkarriere und sagt, dass Michael Jackson und Rihanna ihre Traumeltern wären. Zusammen mit einem Bauarbeiter beginnt sie heimlich zu rappen, was Frauen in Iran untersagt ist. Sie singt gegen häusliche Gewalt und arrangierte Ehen. Nicht von ungefähr, denn eines Tages taucht ihre Mutter auf. Sie will Sonita nach Hause nehmen, um sie für 9000 Dollar einem etwa 60-jährigen Mann zur Frau zu geben. Das Geld braucht sie, damit einer ihrer Söhne eine Frau kaufen kann. Sonita stellt sich quer, und die Leiterin des Heimes, in dem Sonita arbeitet, legt

sich mit ihrer Mutter an, die darauf besteht, die arrangierte Ehe sei eine afghanische Tradition, die es zu respektieren gälte. Es sind beklemmende Szenen, welche Ghaemmaghami eingefangen hat. Ihr bis dahin etwas zerfahrener Dokumentarfilm gewinnt in der Folge an Stringenz und erreicht die Intensität eines Thrillers, wenn die Regisseurin Sonita nach Afghanistan zurück begleitet, wo diese einen Pass beantragt, um in die USA gehen zu können. «Sonita» ist ein aufklärerischer, anwaltschaftlicher Dokumentarfilm am Puls der Zeit, der von der charismatischen Titelheldin lebt, die stellenweise ihr Leben aus dem Off kommentiert. (cj.)

Bühne

Triumph mit Haken

Giuseppe Verdi, *Macbeth*. Opernhaus Zürich, 8-mal bis 7. Mai.

Wann hatte ein Operntriumph so viele «Wider» und «Aber»? Wann gab es in Zürich einen bejubelten Dirigenten, der liebgewonnene Traditionen stürmisch über den Haufen warf? Wann einen beklatschten Regisseur, der über drei Dutzend vermeintlich wichtige



Tristes Ende: Macbeth.

Details hinwegsehend seine Aussage genial zuspitzte? Wann einen gefeierten Titelhelden, der bloss durchschnittlich sang? Es ist egal, da dieser Markus Brück als Macbeth perfekt verwirklicht, was Regie und Dirigent ausdrücken wollen: Gesang, Schnauben, Stöhnen, Minenspiel und Körpereinsatz werden eins. Versuchen Tenor oder Chor dieser dunkelsten je gesehenen Zürcher Opernacht einen lyrischen Gegenpol zu geben, wird's prompt etwas langweilig. Regisseur Barrie Kosky braucht nicht viel mehr als zwei Stühle und zwei Dutzend Nackte, um zu erzählen, wie sich Herr und Frau Macbeth im Machtkampf innerlich zerfleischen. Die Hilfe von Hexen oder Geistern ist unnötig, deren Stimmen reichen durchaus. Dirigent Teodor Currentzis unterstützt diesen Gang in den Abgrund mit Haut und Haar: Er lässt die Bässe krachen, dehnt die Pausen, spitzt die Bläser zu,

und ein herber Streicherklang dient als Stütze. So trägt das Orchester die Regie weiter, macht diesen «Macbeth» zu einem schwarzen Blitz, der diese bisweilen trübe Zürcher Opernsaison prächtig erhellt. (bez.)

Ausstellung

Im Gleichgewicht

Katinka Bock, Hans Josephsohn, F. Marti: *Warum ich mich in eine Nachtigall verwandelt habe*. Kunstmuseum Luzern, bis 29. 5.

Viel miteinander zu tun haben die drei Positionen nicht, die das Kunstmuseum Luzern zu einer Ausstellung verbindet: Der 2012 verstorbene Hans Josephsohn war ein Bildhauer, der darauf beharrte, dass die Menschendarstellung die vornehmste Aufgabe seiner Disziplin ist; dass dabei die Brüche der Zeit und das Zerbrechen des alten Mediums zu berücksichtigen waren, verstand sich von selbst. Katinka Bock baut aus Beobachtungen und Erfahrungen installative Ensembles, die assoziativ Geschichten anspielen und eine bald dichte, bald evasive Atmosphäre schaffen. Dabei verwendet sie ebenso Formen aus Ton wie Fundstücke, Metalle, Steine, Stoffe und Zitronen. Alles will ins Gleichgewicht gebracht werden. Mobiles sind Ausdruck dieses Anliegens. Leichtigkeit trifft auf die Kompaktheit und Schwere von Josephsohns Halbfiguren, Liegenden und Reliefs. Fabian Marti zeigt Fotogramme, die mit digitalen Folien analog erstellt wurden, und ein Video, in dem er sich einen Oktopus auf den Arm tätowieren lässt. Es sind Formspiele mit dem Potenzial zur Beschwörung. Was für das Zusammenspiel einnimmt, ist die Auflösung von Formen und die ruhige Kraft, die Josephsohns grossartige Ensembles und Katinka Bocks fragile Arrangements verströmen. (gm.)

Klassik

Glücklich ohne Kraftmeierei

W. A. Mozart, *Violin Sonatas (K 306, 376, K 454)* Ricardo Minasi / Maxim Emelyanychev. Deutsche harmonia mundi / Sony

Sie haben noch das Duo Clara Haskil / Arthur Grumiaux erlebt, tragen dieses 1960er-Jahre-Mozartglück fest im Herzen? Oder Sie haben seit dem Mozartjahr 2006 Anne-Sophie Mutter und ihren bescheidenen Klavierbegleiter Lambert Orkis schätzen gelernt, erfreuen sich an Mutters geigerischer Potenz, die jede Finesse von Mozarts Violinsonaten perfekt ins grelle Licht rückt? Mit Verlaub: Vergessen Sie beides - oder wagen Sie wenigstens einen Sonntagsausflug zu Ricardo Minasi und Maxim Emelyanychev, diesen Spezialisten der historisch-informierten Aufführungspraxis! Dank diesem italienisch-russischen Duo werden die vermeintlich so braven Violinsonätchen zu aufregenden Meisterwerken. Ganz frei von Bluff und Kraftmeierei. Die zwei Musiker verstehen es, bei der Präsentation aller Schönheiten auch die Ecken und Kanten dieser Sonaten zu zeigen. Aber immer ist die Spielfreude grösser als der Artikulationseifer. Schön auch, wie gleichberechtigt die zwei prächtig leuchtenden historischen Instrumente sind: Minasi spielt eine aufregende Amati-Geige aus Cremona von 1627, Emelyanychev einen nachgebauten Walter-Flügel, das Original stammt von 1805. Kaum werden die ersten Takte der grossen Sonate KV 306 intoniert, knarrt der Boden des Salzburger Mozarthauses. (bez.)

Post von einem alten Tafaaser



Zugabe Manfred Papst

Sie können sich gar nicht vorstellen, was ich für wunderbare Leserbriefbehalte bekomme. Sie helfen mir über mancherlei Ungemach hinweg und ermuntern mich, weiterhin unverdrossen mein Tagwerk zu verrichten.

Aus Zollikofen schreibt mir Siegfried Hold. Wie ich ist er in Davos aufgewachsen. Als ich geboren wurde, hatte er bereits die B-Matur im Sack. Aber wir hatten den gleichen Lateinlehrer, den unvergesslichen Fritz Bener, «Mitis» genannt ob seiner Sanftheit. Siegfried Hold erinnert sich, dass dieser zierliche Hagestolz «seine Hände immer in die Jackenärmel schraubte und mit übergeschlagenem Bein auf dem Tisch sass». Genau so war es. In Chur liegt dieser grosse kleine Mann, Ornithologe, Kauz und Humanist begraben. Die Romanistin Irene Bitterli-Riesen schaut hin und wieder nach, ob er noch da ist. Es gehe ihm gut, versichert sie mir.

Im Gegensatz zu mir ist Siegfried Hold selber Lateinlehrer geworden. Dabei hätte mir das auch gepasst. Ewig schade, dass ich nicht rechtzeitig auf die Idee gekommen bin! 32 Jahre lang hat Hold in Büren an der Aare unterrichtet. Danach ist er nochmals für zehn Jahre nach Davos gezogen. Mein Vater, der in seinen späteren Jahren das Sekretariat der «Davoser Revue» versah, kannte ihn als treuen Abonnenten. Und Freunden der Walser Dichtung ist er natürlich über seinen Vater, den Mundart-Lyriker Otto Paul Hold, ein Begriff.

Warum aber hat mir Siegfried Hold geschrieben? Nicht, weil er stets mit mir leidet, wenn der HCD gegen Bern verliert. Sondern weil er meine im Rahmen des Kurses im Schweizer Hochdeutschen gestellte Aufgabe, den Vers «Manne mit Schnäuz sind Manne mit Speuz» zu übersetzen, ernst genommen hat. Hier ist seine Lösung: «Nur Mann mit Oberlippenbart / hat wirklich wahre Lebensart.»

Sehr überzeugend, finde ich! Zudem aber hat Siegfried Hold mich noch an eine ganze Reihe von Tafaaser Wörtern erinnert, die alle mit «Sch» beginnen. «Schmaalz, es het es Schneeli gschniid, der Schnee schwiinet, e Schwinte an de Grind, Schmürzele, Schgarnuzz, schnuuzze...»

Ich will meine Schulzeit nicht verklären. Nicht alle meine Lehrer waren so mild wie Fritz Bener. «E Schwinte an de Grind»: Diese Massnahme gehörte zumindest in der Primarschule zur pädagogischen Grundaussstattung. Damit sich das änderte, mussten schon die heute gern belächelten Achtundsechziger kommen. Das sollten wir nicht vergessen!

Übrigens mache ich mir gelegentlich den Spass, an der Kasse im Supermarkt um einen «Schgarnuzz» zu bitten. «Bisch Jugo?», bekam ich unlängst zur Antwort.

Zitiert



Aufgrund meines Feminismus habe ich alle Filme abgelehnt, in denen die weibliche Figur über ihre Beziehung zum männlichen Helden definiert wird.
Isabelle Huppert

«Les Inrockuptibles», 6. April 2016